

Im Jahre 1406 wurde das Kloster durch eine Nonne von Robermont, Maria von Brevier, reformirt und erwies sich in der Folge als ein Centrum eifriger Reformthätigkeit in Bezug auf andere Klöster. Im Jahre 1796 verfiel es der Säcularisation und dient heute den deutschen Ursulinerinnen als Pensionat. Zur Herstellung des Verzeichnisses der Aebtis-sinnen von 1406 an bediente sich der Verfasser des Necrologiums und der Inschriften auf den Gräbern.

Z.

Erklärung der Genesis.

Von Anton Tapphorn. (S. 493. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1888. Preis 7 Mk.)

Der Verfasser ist seit jeher in der Seelsorge beschäftigt gewesen, daher ist sein wissenschaftliches Streben bei dem Mangel an Zeit um so lobenswerther, jemehr er von grossen Bibliotheken entfernt auf seine eigenen Bücherschätze angewiesen war; heutzutage bedarf ein Erklärer der Genesis grosser Bücherschätze.

Der Verfasser ist ein alter Schüler des † höchstverdienten katholischen Bibelexegeten Dr. L. Reinke, dessen so gründliche Monographien über einzelne Parthien des A. T., namentlich über die »Genesis« jedem Bibelforscher bekannt sind; der Verfasser bedauerte schon vor Jahren, dass die Katholiken in neuerer Zeit keinen wissenschaftlichen Commentar zur »Genesis« hätten: er machte also einen solchen im Manuscripte fertig; allein er hatte in Erfahrung gebracht, dass eine »berufene Feder« an einem solchen Commentare arbeite, und hielt sich deswegen reservirt; da aber 1883—1884 der Commentar des Professors Lamy zu Löwen erschienen war, so verglich er sein Manuscript mit diesem Commentar und fand, dass sich beide Werke »ergänzeten,« und recht gut nebeneinander bestehen könnten. Da aber jene »berufene Feder« noch immer nicht auftreten wollte, so liess er schliesslich sein Werk doch abdrucken und hat daran gut gethan.

Das Hauptbestreben des Verfassers war, auf Grund des erruhten literarischen Sinnes eine solide Grundlage für die alttestamentarische Typik zu gewinnen,

Man darf sagen, dass der Verfasser seinen Zweck, einen wissenschaftlichen Commentar zur »Genesis« auf katholisch-kirchlicher Grundlage herzustellen, fast erreicht hat.

Nach seiner vielseitigen philologischen Bildung steht der Verfasser seinem Lehrer Reinke und überhaupt keinem älteren oder neueren Biblisten nach; er kennt die fast ganz einschlägige Literatur und arbeitet sie mit eigenem Urtheile auf, ohne sich mit fremden Federn zu schmücken; die alten Kirchenväter und Kirchenschriftsteller lässt er gebührend zu Worte kommen und das ist gut.

damit Neuere nicht meinen, »mit ihnen werde die Weisheit aussterben.« —

Ich unterbreche hier den Faden der Recension, indem ich meiner Verwunderung Ausdruck gebe, warum denn heutzutage gar so wenige biblische Predigten gehalten werden? Unsere allermeisten Predigten setzen beim gläubigen Volke eine »Bibelkunde« voraus, welche gar nicht vorhanden ist! Der hl. Chrysostomus hat 67 Homilien und 9 Reden über die »Genesis,« und zwar an das Volk gehalten! — Wie wäre es nun, wenn irgend Jemand die obgenannten Homilien und Reden dem Volke mundgerecht machen würde? Die Typik und Allegorie wird vom Verfasser nicht übertrieben, ist immer geistreich und anmuthend und liefert dem katholischen Prediger manchen interessanten Stoff (vgl. S. 148, 314, 315, 316, 318, 322, 426, 475, 483); es ist auch zu loben, dass der Verfasser alle Perlen, welche er bei neueren protestantischen (gläubigen und rationalistischen) Exegeten vorfand, neidlos verwerthet, so hat er z. B. den Commentar von Fr. Delitzsch 78mal berücksichtigt, ohne ihm jedoch überall beizustimmen, wie er denn auch von seinem Lehrer Reinke, den er beiläufig 40mal citirt, nicht sklavisch abhängt.

Alles in Allem darf man sagen, dass dieser Commentar selbst für die Fachmänner an den theologischen Lehranstalten manch' Neues und Gediegenes gebracht hat, und damit ist genug zu seinem Lobe gesagt.

Aufgefallen ist mir, dass der Verfasser weder des (destructiven) Bibelwerkes von Bünsen noch des (gläubig constructiven) Werkes »historia revelationis« von Danko erwähnt, welche doch schon vor Jahren erschienen sind; auch scheint er dem »Allioli« den Vorzug vor »Loch und Reischel« zu geben, wofür ihm kein Einsichtiger Recht geben kann.

Der schwächste Punkt dieser höchst fleissigen exegetischen Arbeit scheint mir in der Erklärung des »Sechstageswerkes« zu liegen, und es rächt sich hier die Ignorirung meiner Abhandlung in der »Tübinger theologischen Quartalschrift«: »Zum Hexaëron,« welchen Artikel der Verfasser noch rechtzeitig benützen konnte; er citirt (über 20mal und immer gut) den hl. Thomas, aber aus seinem Citate S. 37. ersieht Niemand, dass der hl. Thomas eine ganz andere und bessere Auffassung des Textes gehabt habe als der Verfasser, und jener besseren Auffassung habe ich eben in jenem Artikel Ausdruck gegeben, und kein Erklärer wird bei meiner »Paraphrase« ungestraft vorübergehen; hätte der Verfasser jenen Artikel gekannt, so wäre er auf den Grenzgebieten zwischen Bibel und Naturwissenschaft nicht so wage herumgeirrt.

Sehr schön weist der Verfasser den Einhaltsfaden der Erzählung überall nach; man muss das aber ausdrücklicher für einen Beweis der »Echtheit« der Genesis anführen, als es vom

Verfasser geschehen ist, und es würde sich empfohlen haben, ein eigenes Schema hinsichtlich der »Ueberleitungen« herzustellen; auch möchte ich einem künftigen Commentator dringend den Gedanken nahelegen, den »Quellen« — die dem Verfasser der Genesis zu Gebote standen — trotz der grossen Schwierigkeit, sie zu scheiden (S. 15), fleissig nachzuforschen: es würden sich daraus sehr hübsche Resultate ergeben, und erst so wird die Genialität des Schriftstellers (der aus selbsterlebtem heiligem Grunde heraus Thatsachen und Ideen zu einem Ganzen verwebte) glänzend hervortreten — man mache sich doch das Leichte nicht zu schwer, aber auch das Schwere nicht zu leicht!

Sehr gut setzt der Verfasser bei dem Worte »Gott,« so oft es vorkommt, in einer Parenthese den hebräischen Namen des Textes bei, und sucht dann in der Regel den Beweis zu führen, warum gerade dieser Name (Elohim oder Jehovah) vom Schriftsteller an der betreffenden Stelle gewählt wurde; allein auch hier scheint mir die Untersuchung noch lange nicht abgeschlossen zu sein: diese Sache fordert eine neue Ueberprüfung, welche alle Stellen der Genesis eingehends beleuchtet und besser, als es bisher geschehen ist, zwischen dem Schriftsteller und zwischen den Personen, die er die bezüglichen Gottesnamen gebrauchen lässt, unterscheidet.

Ich hätte noch Manches in »Kleinigkeiten« auszustellen, allein der mir gestatete Raum verbietet mir dergleichen »Nergeleien«; nur dagegen muss ich lebhaft protestieren, dass man sagen dürfe, unter »Ibei« (= Hebräer), sei im Munde der damaligen Kanaaniter durchaus nicht der »Trans Euphratensis«, sondern der oder die Nachkommen des Patriarchen Heber zu verstehen (!), wie es S. 208 zu lesen ist; also jener Flüchtling (offenbar ein ganz gewöhnlicher Mann) hat gewusst, dass Heber der sechste Ahne des Abrahams gewesen ist! am Ende hatte er auch schon die »Genesis« oder gar die Tabelle des Verfassers (S. 190) gelesen? — Dfe »Hebräer« sind bei den Kanaanitern einfach »die Hergelaufenen« gewesen, weil sie aber mächtig wurden an Vieh und Gesinde in dem noch spärlich besetzten Lande, so nannte man sie »die von dort drüben = die Einwanderer von jenseits des Euphrat«, wobei Niemand an den Urahn Heber dachte oder auch nur denken konnte; so erhielt dieser eingewanderte Volksstamm seinen Namen, derselbe wurde dann landesüblich und hiernach darf Joseph sagen (S. 402), dass er aus dem »Lande der Hebräer« gestohlen sei. —

Die Ausstattung des Buches ist sehr schön; bedenkt man, wie vielerlei Sprachen in einem solchem Werke vorkommen müssen, so muss man sich über die geringe Anzahl der Druckfehler wundern: ich habe nur für das Deutsche 9, für das Lateinische 3 und für das Hebräische 1 Druckfehler gefunden.

Dr. A. Stára.